

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 13. — Sonntag, den 25. März 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholzi. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Neu-Amerika — wie es entstand und zu seinem Namen kam

Der Familie Lang zum 25 jährigen Geschäftsjubiläum gewidmet von Oberlehrer Röhling Schleittau.

Vierzig Minuten von Schleittau, fünfzehn vom Buchholzer Bahnhof entfernt liegt an der Staatsstraße das idyllische „Neu-Amerika“. Von Schleittau aus erreicht man es am bequemsten auf dem Feldwege, der an den Schrebergärten und an der Halde der einstmaligen Silbererzgrube „Reicher Spat“ und weiter hinauf an 15jährigem Fichtenbestande vorüberführt und dann kurz vor „Neu-Amerika“ in die Fischpöpelstraße einmündet. Auf diesem Wege bleibt man — Gott sei Dank — verschont vom Staub, Geruch und Geheul der zahllosen Kraftwagen und -räder, die unausgesetzt auf der „Neuen Straße“ verkehren. Vom Buchholzer Bahnhof aus führen gutgepflegte Wege durch den der Stadt Buchholz gehörigen herrlichen Wald mit seinen romantischen Ausblicken und seinen zum Ruhen einladenden Anlagen. Wir sind am Ziele unserer Wanderung und stehen vor dem Hause, das jetzt in goldenen Lettern den Namen „Neu-Amerika“ trägt. Voll liegt der Nachmittagssonnenschein an seiner Vorderfront, und hell leuchten die Buchstaben auf.

„Neu-Amerika“, wie magst du hier in der Einsamkeit an der Grenze von Schleittau und Buchholz zu deinem stolzen Namen gekommen sein? Wir sollen es bald erfahren. Der Wirt des Hauses, Herr Ernst Lang, ist gut beschlagen in der Geschichte seines Besitz-



tums. In folgendem sei sie erzählt.

Die Staatsstraße — in Buchholz lesen wir am Schilde „Schneeberger Straße“ — wurde in den Jahren 1848/49 gebaut. Bis dahin lag aller Fahrverkehr zwischen Schleittau und Buchholz auf der heute sogenannten „alten Straße“. Ein gewisser August Röhler aus Hermannsdorf, von Beruf Bergmann, später Bauunternehmer in Buchholz, erbaute auf waldiger Höhe an der neuerstandenen Straße dort, wo sie der alte Fürstenweg kreuzt, ein Gasthaus und taufte es auf seinen Namen „Röhlers Gasthof“. Eine Tochter Röhlers ist die Gattin des Fleischermeisters Karl Kunzmann in Schleittau. Von Aug. Röhler, der seine Wirtschaft zu Zeiten auch verpachtet hatte, ist sie, wie wir bald erfahren werden, an die Familie Lang gekommen. Der Vater des jetzigen Besitzers, Adolf Lang, war gebürtig von Sehma und hatte in Buchholz in strenger Lehrzeit das Müller- und Bäckerhandwerk erlernt. Auf seiner Wanderschaft — damals war ja das Wandern Pflicht eines jeden Gesellen — war er auch an das „aroke Wasser“ nach Hamburg gelangt. Manches Auswandererschiff sah er dort von dannen ziehen, und mit sehnsüchtigen Blicken schaute er ihnen nach. Gern hätte auch er sich das Land überm Meere drüben gesehen und durchgewalzt, allein ihm fehlte es am Nötig-

sten, am Reisegeld. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als in der deutschen Heimat auszuhalten. Nach einigen Jahren Fremde kehrte er ins Erzgebirge zurück, das Vaterhaus in Sehma nahm ihn wieder auf. Arbeit gab es für ihn zur Genüge; denn sein Vater betrieb die Landwirtschaft. In Hof und Stall und Scheune und draußen auf den Feldern, überall waren die Hände des kräftigen Wirtschaftsgehilfen willkommen. Nun zogen sich in der damaligen Zeit die Aecker der Sehmaer Bauern weiter heraus nach Buchholz und Schlettau zu als heute. Deshalb kam Adolf Lang auch in die Nähe der neuen Straße, ab und zu wohl auch in Köhlers Gasthaus, und da hörte er eines Tages, daß Aug. Köhler verkaufen wollte. Der junge, unternehmungslustige Adolf griff zu und erwarb im Jahre 1865 Köhlers Gasthof. Soweit war er mit dem Kaufe zufrieden, nur der Name seines neuen Heims mißfiel ihm; der mußte geändert werden. Noch immer war die Sehnsucht nach Amerika in ihm lebendig, und das jetzt von ihm erworbene Gasthaus sollte ihm ein tröstender Ersatz sein für das, was er nicht hatte erreichen können, er nannte es deshalb „Neu-Amerika“.

Der frühere Besitzer, Aug. Köhler, baute sich in der Nähe an, er errichtete das heutige Ullrichshaus. Später baute der Bergmann Hildebrandt ein drittes dazu. Diese 3 Besitzungen ergaben den zur Gemeinde Schlettau gehörigen Ortsteil „Neu-Amerika“. Im Jahre 1892 übergab Adolf Lang sein Anwesen, Land- und Gastwirtschaft, seinem Sohne Ernst, der es mit seiner lieben Frau und seinen freundlichen Kindern heute noch bewirtschaftet. Die vom Vater übernommene Landwirtschaft hat er bedeutend vergrößert.

Seit 1920 hat Herr Lang ein großes Stück Ackerland am Wald an den Buchholzer Fußballklub „Rasensport“ verpachtet und so die Ballspieler und Zuschauer als Gäste gewonnen. Bei dem regen Verkehr erwiesen sich die Gasträume bald als zu klein, deshalb sah sich der Besitzer genötigt, anzubauen. „Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.“ Im Jahre des Schlettauer Heimatfestes, im 25. Jahre seit der Geschäftsübernahme, wurde der Anbau eines geräumigen Salons ausgeführt, und das alte Gebäude erhielt gleichzeitig ein modernes Äußeres. Wohl ist durch den Erweiterungsbau ein Teil des schattigen Gartens verloren gegangen, doch darum ist es nicht schade; denn wer kann in einem Garten, der in unmittelbarer Nähe des regsten Autoverkehrs liegt, Ruhe, Erholung und Entspannung genießen?

Manch herzlicher Glück- und Segenswunsch mag der Familie Lang bei der Eröffnung des Anbaues dargebracht worden sein, den schönsten aber hat ihr ein Bruder des Wirtes, Herr Fritz Lang in Annaberg, gewidmet. Der Wunsch, in Versform verfaßt und umrankt von erzgebirgischen Frühlingsblumen, hängt unter Glas und Rahmen im Salon und heißt:

„Grüß Gott, lieb' „Neu-Amerika“!
In frischem Kleide stehst du da
Auf lichter Höh', an Feldes Rand,
Im weiten erzgebirgischen Land.
Gott schütze Euch in diesem Haus
Und die da gehen ein und aus.
Ein jeder geh' zufrieden fort
Und fehr' zurück an diesen Ort!“

Gewidmet im Mai 1927 von F. L.
Gern schließen wir uns diesem sinnigen Wunsche an!

Vom Leben und Wirken M. Christian Melzers

(2. Fortsetzung.)

Von Stud.-Rat A. Schuster, Annaberg.

Groß war daher die Freude, als am 26. Juli 1702 der Pfarrer „von Gott einen anderweiten Ehegesen und zwar anstatt des verstorbenen Töchterleins ein anderes namens

Chatharina Christiana“ erlangte.

Nach Aufzählung der Taufpaten schließt dieser Eintrag „Gott erhalte das liebe Kind in seiner Gnade und lasse es leben zu unserem Troste und christlicher Freude umb Jesu willen. Amen.“ Die nüchterne altemännliche Buchung eines Geburts- oder Sterbefalles gab es damals — zum Glück für uns — noch nicht.

Weitere Geburten werden gemeldet am

- | | | |
|---------------|--------------|----------------------|
| 21. Aug. 1704 | eine Tochter | Catharina Sophia |
| 6. Nov. 1706 | „ | Catharina Elisabeth |
| 5. Jan. 1709 | „ | Catharina Johanna |
| 25. Mai 1712 | „ | Catharina Konfordia |
| 26. März 1715 | „ | Catharina Charlotte. |

Von der fünften Tochter an meldet der Pfarrer das Ereignis ohne besonderen Zusatz, durchaus amtlich, aber am 13. März 1717 schreibt der nun Einundsechzigjährige ins Taufbuch:

Ich, M. Christian Melzer,

muß die heilige Regierung Gottes preisen, daß, nachdem ich vorher mit meiner lieben Ehefrauen . . . sieben Töchter nach einander gezeugt, nun zur achten Geburt einen lieben Sohn erblicket, welcher den 13. März, hora aufem VI, quae meae nativitatibus hora fuit (um die 6. Stunde, die auch meine Geburtsstunde war) gesund gebohren, den 16. Martii aber wieder gebohren und in der Hl. Taufe

Carl Christian genennet worden . . .“

— Paten sind Berghauptmann u. Kgl. Rat v. Lettau auf Heidenau und Mügeln, Daniel Walther, Accis-Inspektor, und Barbara Rubner, geb. Genfel. —

Was aus dem Sohne geworden ist, ist mir unbekannt. Die dritte Tochter heiratete 1726 den Kaufmann Joh. Aug.

Sennig, der erst studierte und dann den Spitzenhandel betrieb. Die zweite Tochter Christiane war vermählt mit Joh. Christ. Spindler, Philosophiae Magister, später Schullektor in Buchholz, von 1728 an Pfarrer in Sehma und Cunersdorf, nach Melzers Tode aber Pfarrer in Buchholz. Bis 1733 hatten sie fünf Kinder. Eine Gedenktafel an der Außenseite der Buchholzer Kirche besagt, daß sieben Kinder dieser Ehe vor den Eltern gestorben sind. Der Großvater hat dieses Herzleid nicht mit erlebt, er starb am 12. April 1733, 77½ Jahre alt, bis zuletzt noch im Amte und anscheinend noch rüstig. Noch am 4. April trug er eigenhändig einen Sterbefall ein. Die Predigt hielt ihm Sup. Hoffmann über Jerem. 1, 5, welchen Text M. selbst erkieset hatte: Ich aber sprach: Ach Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.

Dieses Wort, das der greise Pfarrer sich selbst gewünscht hatte, erinnert an Sokrates, der in seiner Bescheidenheit sagte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“ und in seinem rastlosen Eifer das Wort prägte: „Ich werde alt und lerne immer aufs neue.“ Der hochverdiente Pfarrer und Chronist hat sich damit trefflich gekennzeichnet.

Von der seelsorgerischen Tätigkeit des treuen Pfarrers kann ich nichts berichten, er klagt über Mangel an Zeit und über die Ungenauigkeit mancher Einträge. Und wenn man nach der jährigen großen Schrift Dehms die kleinen, aber kräftigen und deutlichen Buchstaben Melzers sieht, so kann man gewiß an seine Genauigkeit und sichere Ruhe glauben, die ihn befähigte, so ungeheure Forschungen auf geschichtlichem Gebiete mit seiner Amtstätigkeit zu vereinen. Gewiß läßt sich auch bei ihm nachweisen, wie das rasche Urteil der Jugend in das mild vernehmende des Alters sich wandelt. Als er in seiner Buchholzer Chronik¹⁰⁾ von einem Selbstmörder erzählt, den man 1649 wie einen Ehrlosen draußen am Felsen begraben ließ, sagt er, man habe offenbar nicht beachtet, daß dieser Mann an Melancholie

¹⁰⁾ 11, 1649.

gelitten, somit nach damaliger Auffassung einen Platz auf dem Gottesacker verdient habe. So wird ein Mann, der „seine Anfechtung nicht überwinden kann“ und in den Teich springt, in sein Begräbnis gebracht, und wie teilnehmend klingt, was er zum Jahre 1731 erzählt:

Am 2. April hat zu Drebach ein Spigen- und Zwirnhändler, ein feiner geehrter Mann, der über dem Absterben seines andern (zweiten) Weibes, einer Sechswöchnerin, die ihm das Kind gelassen, sich so sehr entsetzt, daß er nie wieder fröhlich worden. Und da er vorher die geistreichen Lieder gesungen: Befiehl du deine Wege, item: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, ist er in seiner Betrübniß und Ueberdruß seines Lebens also hinausgegangen, daß er im Holz seines Guts sein Leben mit einem Strick geendet, da er sonst seine Mittel verlassen. Ich erinnere mich dabei eines gleichen Trauerfalles, da ein solcher Trauergeist einen frommen und ansehnlichen Mann auf solche Bahn gebracht, deswegen sein gelehrter Sohn (S. Rodigast) zu seinem Troste das schöne Lied gemacht: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille“.

Ruhig und sachlich ist auch sein Urteil über religiöse Irrlehren, über den Kryptocalvinismus und die Pietisterei seiner Zeit.

In der Jugendzeit ist jedenfalls sein Ausdruck und seine Anschauung eine andere gewesen als später. Das wird sich bei Betrachtung seiner Werke ergeben. Von Jugend auf hat ihn anscheinend das Leben und Treiben in den Bergstädten gefesselt und angeregt, als Wolfenstein wuchs er in der Nähe alter Schächte und Stollen auf, als Schüler lernte er Freiberg kennen und so schrieb er als Student in lateinischer Sprache eine Disputativ de Hermundurorum metallurgia argentaria, die nach Ansicht eines Verlegers sich für den Druck eignete und 1690 eine zweite Auflage erlebte. In einer bergbaufreudigen Zeit bot diese lateinische Abhandlung dem Unkundigen einen guten Einblick in die Welt und Sprache des Bergmanns.

Ueber seine Bergmannssprache kann man vielleicht nach folgender Probe aus der deutschen Einleitung zu seiner Disputation urteilen: er will ausdrücken, daß er sich beim Rektor an der Universität als Student der Philosophie meldete und einschreiben ließ und an seine Arbeit ging. Das klingt so:

„Da ich mein Alter zu erhalten bei dem Herrn Bergmeister einen Muthzettel einlegte / auch ohne Erlangung desselben und freischüffens schon den Gang / welcher sich in der Sicherung gar fein bewiese / und einen schönen Barth setzte / entblösete; / ließ ich mir stracks die Fundgrube mit dem Nahmen Sophie (Philosophie) ins Bergbuch eintragen / und bestätigen / hoffende / es würde sich der Gang schon in frömmere Erk wandeln / und etwa noch die Kosten hauen lassen: Dannenhero versuchte ich erst recht mein Heil / ich sahte Haspel uff / warff Kübel und Seil ein / sande den Tag-Schacht in Eile ab / brachte ihn in die Gämbs / trug Gevier auff / legete Zöcher und Rappen / verschosse sie mit Pfeilen / sahete Wandruthen und Wehrstempel / und zimmerte ihn also zu Tage aus.“

Man sieht, wie sehr Melzer mit allen Gedanken an dem Bergbau hängt. Er hatte schon 1672 als Siebzehnjähriger — nach Köhlers Angabe — eine Schrift über den Bergbau veröffentlicht, die seine Sorge um diesen absterbenden Nahrungszweig des Gebirges verrät. Diese Schrift erlebte 1685 und 1741 neue Auflagen, und hat den Titel: Gangraena metallica in Hermundurum oder historisch-politischer Bericht vom Abfall der Meißnisch-Sächsischen Bergwerke.“

Melzer übersetzt Gangraena metallica mit „Krebskrankheit des Bergbaus“ und sucht nachzuweisen, daß die Engherzigkeit der Kuzinhaber, die keine Zubeße zahlen wollen, und die Leichtfertigkeit mancher Bergleute, die sich um des Fördern edlen Erzes nicht genug bemühen, den Rückgang des Bergwerks verschuldet haben. Merkwürdig sind uns freilich manche Anschauungen, die fast als Aberglauben erscheinen und doch heute noch nicht überwunden sind. So schreibt er zunächst als Christ: 11)

„Daß das Glück, es sey nun günstig oder widerwärtig, der göttlichen Providenz Vorsorge und Disposition sey, das ist bei Christen schon zur Genüge ausgemacht, und daher dieses Orts zu praesupponieren (vorauszusetzen)“.

(Fortsetzung folgt.)

Was anno 1632 an der Stelle, wo jetzt das Jöhstädter Landheim steht, geschehen ist.

Eines Abends ging ich in den Stall zu Herrn Nestler, der gerade mit dem Füttern der Kühe beschäftigt war. Nachdem wir uns über dieses und jenes unterhalten hatten, fragte ich ihn, ob er schon lange im Landheim wohne. Da sagte er mir, daß seine Vorfahren schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in dem Brechhaus, das dort gestanden habe, wo jetzt das Landheim steht, gewohnt haben. Da bat ich ihn, mir einmal irgendeine Begebenheit, die er vielleicht von seinem Großvater oder Urgroßvater gehört hätte, zu erzählen. Und nun erzählte er mir folgende Geschichte:

„Es war im August des Jahres 1632, da war die Stadt Annaberg von den kaiserlichen Truppen, die unter General Gold standen, eingenommen worden. Aber auch das ganze Erzgebirge wurde von diesen kaiserlichen Nordbrennern arg mitgenommen. Vor allem war es einer, ein kaiserlicher Heerführer, der Obrist Buttler, du kennst ihn vielleicht als den späteren Mörder Wallensteins, der es mit Jöhstadt und Königswalde zu tun hatte, und davon will ich dir erzählen. —

Die Jöhstädter hatten dem Feind, der sich in Weipert niedergelassen hatte, gegen 60 Rinder abgenommen und auch einen Wagen voll Beute erobert, und dann hatten sie die Feinde schmachvoll in die Flucht geschlagen. — Als der Obrist Buttler hörte, was die Jöhstädter getan hatten, schickte er am 21. August 200 Soldaten aus, die Jöhstadt dem Erdboden gleich machen sollten. Diese Söldner zogen nun immer an der Roudoppel entlang, denn alle Pässe waren mit gefälltten Bäumen versperrt. Doch diese wilden Kriegsgesellen verfehlten infolge des Morgennebels den Weg und kamen anstatt nach Jöhstadt nach Königswalde. Sie meinten aber, wirklich Jöhstadt erreicht zu haben und brannten die Häuser nieder, erschlugen viele Leute, führten das Vieh weg und raubten alles, was ihnen unter die Hände kam. Endlich merkten diese vermaledeiten Bengel doch, daß sie einen falschen Ort geplündert und gebrandschatzt hatten, und zogen wieder ab.

Doch nun schickte der Obrist Buttler am 22. August in aller Frühe nochmals 300 Soldaten, welche auch wirklich auf der Straße, die von Annaberg kommt, auf Jöhstadt anrückten.

In der Nähe der „Alten Henne“, des Waldes, der um das Landheim liegt, am Brechhaus, begegneten sie einem Bäuerlein, das sie gefangen nahmen und ausfragten, wie stark Jöhstadt verteidigt sei. Das Bäuerlein aber sagte, sie sollten ja nicht nach Jöhstadt gehen, da man von ihrem Kommen wüßte; alle Männer seien stark bewaffnet, auch habe man starke Befestigungswerke errichtet; jedenfalls sei alles auf eine Verteidigung vorbereitet. In Wirklichkeit lagen die Jöhstädter noch im tiefsten Schlaf, und es wäre leicht gewesen, ganz Jöhstadt zu vernichten. Die Worte des Bäuerleins jagten den kaiserlichen Soldaten eine gewaltige Furcht ein, und die Feiglinge zogen wieder ab, ohne Jöhstadt ein Leid getan zu haben. Das Bäuerlein nahmen sie mit sich, um es im Lager noch weiter auszuforschen. Doch plötzlich war das Bäuerlein verschwunden, und kein Mensch hatte es je wieder gesehen.

Man erzählt, das Bäuerlein sei ein Engel gewesen, der in der Gestalt eines Bauern Jöhstadt so wunderbar gerettet hat.“

Ich bedankte mich bei Herrn Nestler und ging dann recht nachdenklich in mein schönes „Landheimbett“.

Karl Stüdrath.



Vergiß auch zu Hause die Schule nicht.

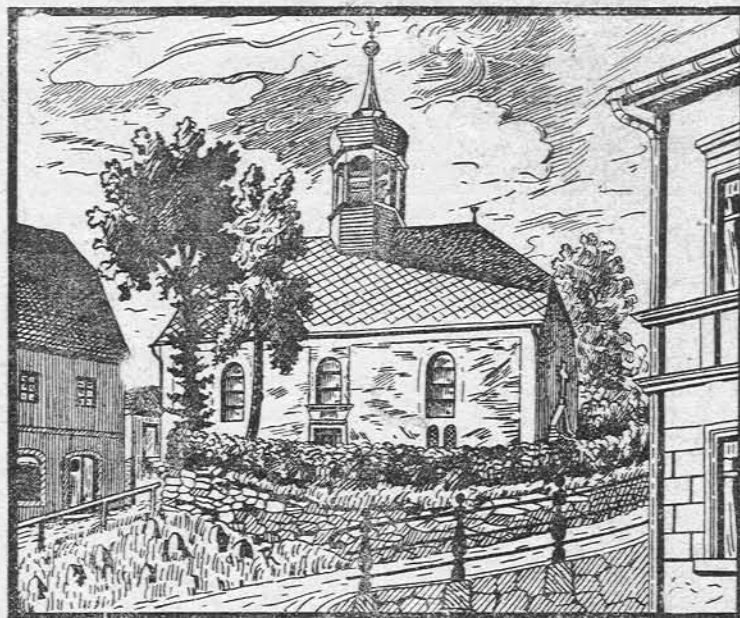
Der Schmiedemeister Michael beschwerte sich, daß seine Kinder nicht so viel lernten als andere, und er hätte gern dem Lehrer die Schuld beigemessen. O, mein lieber Meister, sagte der Lehrer, er urteilt sehr unrichtig! Ich tue für sein Kind, was ich für die übrigen tue; aber ich will ihm die Ursache angeben, warum sein Sohn zurückbleibt. In der Schule gibt er nicht acht, und zu Hause sieht er kein Buch an; wenn kein Knabe auf der Straße zu finden ist, so ist doch sein Sohn da. Wenn andre Kinder Fortschritte machen, so muß doch die Schuld an seinem Sohne liegen, daß wir diese Freude nicht an ihm haben. Rechne er einmal aus, wieviel von den Schulstunden Minuten auf ein Kind kommen können, und denke er selbst nach, ob es in diesen wenigen Minuten alles lernen kann, wenn es nicht aufmerksam ist, indem ich mich mit den andern Kindern beschäftige, dann zu Hause nichts wiederholt, und sich auf keine Lektion vorbereitet? Da sah der Meister Schmied ein, wie sehr sein Sohn fehlte, und nun hielt er ihn an, daß er auch zu Hause fleißig sein mußte.

Aus der Geschichte der Kantoreiengesellschaft Kleinrückerswalde.

Ein Nachklang zum 30jährigen Jubiläum.

Die Kantoreiengesellschaft Annaberg-Kleinrückerswalde beging, wie eingehend in der „O. Z.“ berichtet, unlängst die Feier ihres 30jährigen Jubiläums. Bei dieser Gelegenheit entwarf der Liedemeister Herr Oberlehrer Kantor Bach u. a. auch ein fesselndes Bild von der Gründung der Gesellschaft.

Als 1897 die Martin-Luther-Kirche erneuert wurde, ersuchte der damalige Pfarrer, Herr Pastor Hilbert, der zurzeit als Superintendent an der Thomaskirche in Leipzig amtiert, einige Einwohner zur Weihefeierlichkeit den Gottesdienst durch Gesänge zu verschönern. Es taten sich daraufhin Mitglieder d. Freiwilligen Feuerwehr zusammen und hielten Übungsstunden ab, aus dem allmählich regelmäßige Probeabende und ein fester Zusammenschluß erwuchsen. Nachdem schon bei der Weihefeierlichkeit der Erfolg der Sängerschar ein sehr großer gewesen war, erntete man auch zu Weihnachten bei weiterem Auftreten im Gottesdienst freudigste Anteilnahme der Bevölkerung. Es wurde daraufhin in der nächsten Kirchenvorstandssitzung der Beschluß gefaßt, einen Kirchenchor oder eine Kantorei zu gründen, der auch sofort genehmigt wurde.



Die Martin-Luther-Kirche in Kleinrückerswalde.

Am 26. Januar 1898 erfolgte die Gründung und 18 Herren gaben sofort ihre Unterschrift. Die Satzungen wurden dann von 23 Herren unterzeichnet, von denen 6 Herren noch aktiv der Sängerschar zugehörten. Außerdem leben weitere 10 von den Gründern. Der musikalische Leiter war der damalige Kantor Straußinsky, der jedoch bereits am 26. März gleichen Jahres verstarb. Sein Nachfolger wurde am 15. August des ersten Jahres der als Kirchschullehrer nach

hier versetzte Herr Kantor Bach, der noch heute den Dirigentenstab zur Freude der Sänger schwingt.

380 mal

hat bis zur Gegenwart die Kantorei Gottesdienste und andere kirchliche Feierlichkeiten durch Gesänge, Chorlieder, gemischte Chöre und Solis verschönt. Welche Fülle von Arbeit steckte in alledem. Aber auch das weltliche Lied wurde hingebend und begeistert gepflegt. In den ersten 10 Jahren fanden 4 öffentliche Konzerte statt. Der Reingewinn derselben

fand Verwendung zur Anschaffung von Notenbeständen und Zuweisungen zu der Unterstützungskasse des hies. Frauenvereins. Anlässlich des ersten Vereinsjubiläums stiftete die Gesellschaft der Kirche für den Altarplatz einen prachtvollen Teppich. 1913 wurde man Mitglied des Erzgebirgischen Sängerbundes und somit gleichzeitig des Sächsischen und Deutschen Sängerbundes. Das Jahr 1920 brachte die Gründung eines Damenchores, dem sich 22 aktive Sängerinnen sofort beigesellten. Zurzeit zählt die Kantorei insgesamt 44 männliche Mitglieder und 36 Damen. — Das Amt des 1. Vorsitzenden hatten inne: Herr Kantor Bach von 1898—1904, Max Hofmann 1904—1908, Julius Schramm

1908—1915. In den schweren Kriegsjahren versah der Liedemeister Herr Kantor Bach die Vereinsgeschäfte, von 1919 bis 1925 Thun, dann im Jahre 1925 Louis Hahn und von 1926 Herr Martin Schubert. Zwei Vorstandsjubilare gehören dem Verein seit seiner Gründung an, und zwar, wie schon angeführt, der Chorleiter, Herr Kantor Bach, sowie Herr Hermann Mann als Kassierer. Im Laufe dieser 30 Jahre Vereinsgeschichte konnte eine Anzahl besonders verdienstvoller Mitglieder zu Ehrenmitgliedern ernannt werden.

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

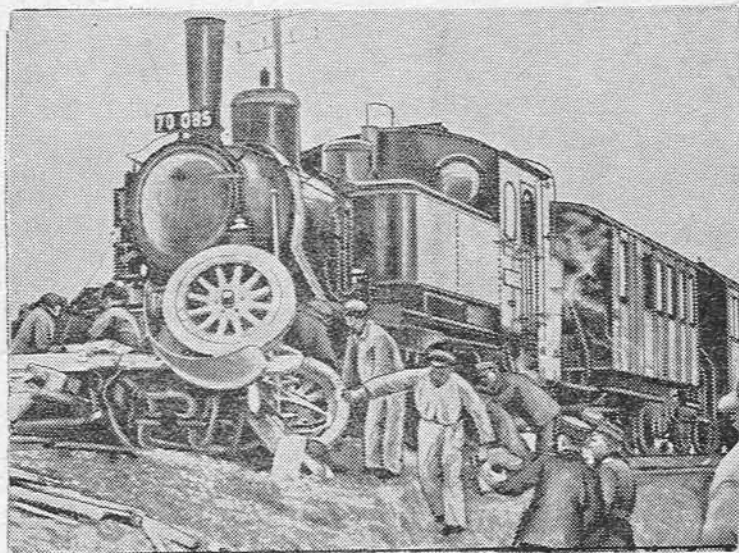
Nr. 13.

Sonntag, den 25. März

1928.

Ein Auto von der Lokomotive zermalmt

Bei Wemding in Bayern überfuhr die von Nördlingen kommende Kleinbahn ein Automobil, wobei zwei Personen den



Tod fanden. Unsere Aufnahme gibt eine so anschauliche, packende Darstellung des Unfalles, daß eine eindringlichere Warnung für alle Kraftwagenführer, beim Uebergang über Bahnlinien vorsichtig zu sein, gar nicht denkbar ist.

Wieder ein Opfer des Ozeans?

Mit dem englischen Flieger Hinchliff stieg auch Fräulein Elsie Macken auf (unser Bild), eine Tochter des Lords Inchcape,

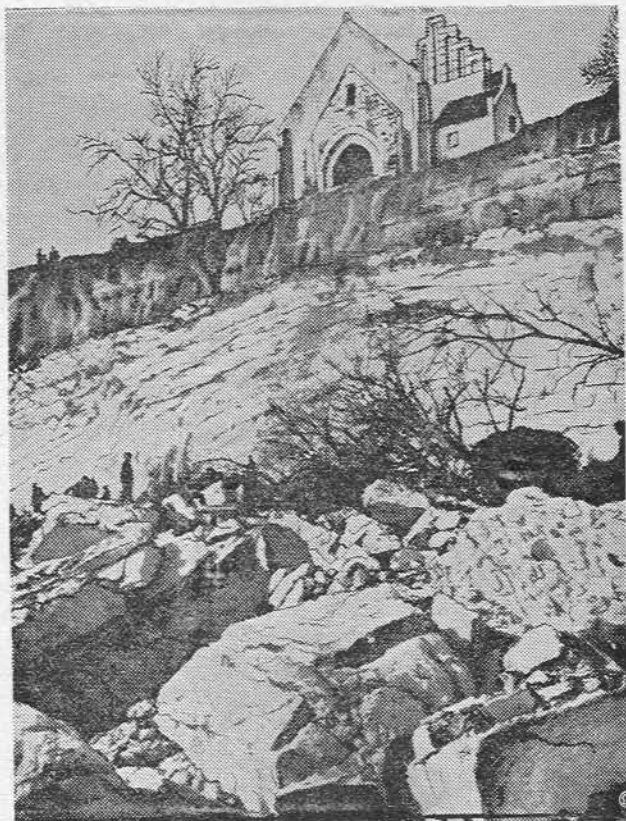


um mit ihm den Ozean im Flugzeug zu überqueren. Bisher liegen über das Schicksal der beiden Flieger keine genauen Nachrichten vor, sodaß man auch hier wieder vermuten muß, daß der Ozean neue Opfer gefordert hat.

Das nagende Meer

Eine dänische Kirche wird unterspült und stürzt ab.

Südlich von Kopenhagen liegt Stevens Klint, eine in die Ostsee hinausragende Landspitze, die seit Jahren vom Meer umspült wird. Auf der Landspitze steht eine kleine Kirche, die vor wenigen Jahren noch Hunderte von Metern vom Meere entfernt war, der aber das Meer in rastloser Arbeit immer näher gekommen ist, bis vor wenigen Tagen die Flut den Lehm Boden, auf dem das Kirchlein stand, unterspülte, so daß ein großer Teil abstürzte und ins Meer fiel. Um die Kirche herum lag der Friedhof; auch von ihm wurde ein Teil zerstört, so daß die Skelette über den Küstenrand zerstreut wurden. Von der Kirche steht nun nur noch der Turm mit dem Altarraum; das Altarbild, das von der Gemahlin König Christians IX., einer nassauischen Prinzessin, gemalt worden war, konnte gerettet werden. Von Kopenhagen aus hat sofort ein Zustrom von Neugierigen eingesetzt, die die abgestürzte Kirche besuchen und die Knochenreste als Reliquien sammeln, eine Tätigkeit, gegen die die Polizei zunächst machtlos war, Schutzmaßnahmen, die von der Regierung seit langen Jahren geplant waren, aber nie zur Ausführung kamen, dürften den Verfall des letzten Restes des Kirchleins nicht mehr aufhalten, da über der Kreideschicht eine nur mehrere Meter hohe Lehmschicht liegt, die die Last des Mauerwerks nicht allzulange mehr aushalten dürfte.



Nooch'n Feierohnd



Ö lieber Gast.

Von Luise Pinc, Sätzung.

Für menn Fenster stieht e Bugelbeerbaam,
Dos is meine Graad, meine Lust,
Es koh für mir wahrlich nisch schinnerisch gahm,
Wenn ich naus guck, do hebt's meine Brust.

In Frühgahr, wenn er sich e neis Klaad zulegt,
nuchert zieht ah sei Hausgenuß ei;
Dar pfeift un lockt esu bewegt,
Bis e Weibel sich stellt bei'ne ei.

Frühzeitig, wenn kaum dr Tog erscht graat,
un de Sunn' guckt übern Walle drübr raus,
Wenn der Barkhaß' halzt draußen n dr Haad,
Do siht er schie gepuht für sen Haus.

Do singt er, su wine dr Schnobel stieht,
Un hudert sich auf wie e Hah',
Wenn sich doch emol su e Sperrlig verirrt,
Dar darf sei an sen Heißel net nah.

'n ganzen Tog arbt er wie net geseit,
Schafft jed's Halm'l Winterstruh raus,
Denn is ah sei Weibel noch wunner wie weit:
Emol kimmt'se doch in senn Haus.

Drinne muß er nu pugen von früh bis spet,
Un trallern un pfeisen drzu.
Wenn en ner erscht „ahne“ verstiehe tet —
Sei gung's Blut, dos hot schie kaa Ruh.

Mer härts ganz genau sen Gezwitscher ah,
Doh er hot große Harzensjorg'n,
Ohmst macht er ganz traurig an Staarnkastel nah
Und denkt: Vielleicht kimmt'se morgn. —

Su brengt er en Tog win annern zu,
Für senn Heißel, of'n Bugelbeerbaam,
Bis er werd hom 's ganze „Kastel“ voll,
nuchert werd er schie zufrieden sich gaam.

Trog dah er mich hot im viel Schlaf schie gebracht,
Mit senn Gesang in dr Früh' uhne Rast,
Do hoh ich ner immer dos ahne gedacht:
„Er bracht's Frühgahr, der liebe Gast.“

Wie ne Habakuk sei Fraa haakt.

Der alte Waldwärter Barthel — tröst'n der liebe Gott,
is schu lang tut — war nei in Wiesenthol gange, weil er
in der Apteke awink Dohsenkruzispflaster¹⁾ hul'n wollt. Er
hatt' de Kreizwüting, un do gibt's nisch Besser'sch wie Dohsen-
kruzispflaster.

„Barthel,“ saht der alte Apteke, weil²⁾ er's Schachtele
bracket, „wie haakt dä ne Habakuk sei Fraa?“

¹⁾ Emplastrum oxy-croceum, Safranpflaster; ²⁾ während.

„Waar is dä dos?“ freget der Waldwärter.

„Dos is aaner vun die zwölf kleinen Propheten aus'n
alten Testament!“ saht der Apteke feierlich, un doderbei
stocket er a Gesicht auf, als könnt' er sich net sot³⁾ wunnern,
doh noch Menschen rümlaafen täten, die net wühten, wie die
kleinen Propheten hießen!

„Ja, du guts Kind,“ saht der Barthel, „die Leit hob ich
net gekennt, un ihre Weibsvölker⁴⁾ geleich gar net!“

„Dos is schlimm, Barthel! Do kimmt der Barthel net nei
in Himmel. In der heiling Sach' muß der Mensch bewannert
sei wie —“

„Wie der Apteke in senn Büchsen!“ machet der Wald-
wärter dan Sach fartig.

„Jajaja, Barthel! Also: Wie haakt ne Habakuk sei Fraa?“

„Ich waß net.“

„Na, do will ich's Eich soong: Frau Habakufen!“

„Inu, dos hätt ich mir aah denken könne! Ei ja, Frau
Habakufen! Stimmt ganz genau, hähähä, stimmt off Haller
un Pfeng! Wissen Se, Harr Apteke, dos Ratsel waar ich
amol menn Harrn Farschter aufgaam!“ — —

A paar Tog später gieht der Tollerheiser Farschter, der
alte Teimer — der liebe Gott gaab ne de ewige Ruh! — mit
senn Waldwärter vun Teifelsbrunn rüber nooch'n Höllgrund.

„Harr Farschter,“ fängt der alte Barthel ah, oder sei nisch
für ungut — ich will Se amol a Raatsel aufgaam.“

„In Gottes Name, Barthel!“

„Harr Farschter, wie haakt dä ne Habakuk sei Fraa?“

Der Farschter bleibbt stieh.

„Habakuf?“ sogt er, „Habakuf, hm, war dos net der Reisch-
dörfer Zwiebelmaa?“

„Naa, Harr Farschter, dan maan ich net.“

„Na welchen denn?“

„Daar Habakuf, dan ich maan, daar kimmt in Alten Testa-
ment für. Es muß a ganz klaans Mannel gewaafen sei, der
Wiesentholer Apteke saht nār, s Habekufel hätt sich eitel mit
unner de klenn Prophetle neigemacht.“

Do jung's heim Farschter ah ze dammern. Er tat ne Kopp
awink in der Höh un blicket in de Farn. Ueber die Fichten-
mauer, die drunten s Tol verriegelt, gieng der Blik wag; über
en lange, lange Zeitraum sprang er hie — zerüd in de alte
Dorfschul' vun Braatenbrunn. Dort sooch er a labhaft's, blau-
aagits⁵⁾ Gungel sihen. Un wenn nār der Mensch amol ah-
fängt, in der Erinnerung ze groom⁶⁾, noochert springe die
alten, lieb'n Bilder in de Höh', wie's klare Quellwasser dorch
Hard un Fels.

Un nu fung er für sich ah: „Hosea, Joel, Amos — Obadja,
Jona, Micha — Nahum, Habakuf, Zephania —, do stocket er,
„Habakuf — Zephania —“.

„Barthel, ich will ihm sagen, wie dem Habakuf seine Frau
geheißen hat!“

„Nu, Harr Farschter?“

„Zephania hat sie geheißen!“

Dos war ne Barthel außern Spaß.

„Harr Farschter“, saht er, wie er sich awink vun senn
Staune derhult hatt', „Harr Farschter, doß Sie in Wald un
derham⁷⁾ Beschaad⁸⁾ wissen, dos waß ich schu lang. Oder dah
Sie aah asu in alten Testament bewannert sei, dos hätt ich
mir net traame lassen! Un Sie es a Pfarrner verdorb'n!“

Un wie er nooch Wiesenthol kam, is er geleich hie zum
Apteke un hot dan ne Name vun klenn Habekufel seiner Fraa
gesagt. Hot daar oder a paar Maang⁹⁾ rausgedreht!“

³⁾ genug (satt); ⁴⁾ Weibsvölker; ⁵⁾ blauäugig; ⁶⁾ graben; ⁷⁾ da-
heim; ⁸⁾ Bescheid; ⁹⁾ Augen.